

ULRICH ENGEL

## Deutsch und Polnisch im Kontrast – Bericht über ein Forschungsunternehmen

### Abstract

Autor prezentuje pierwszą naukową, niemiecko-polską gramatykę kontrastywną, która ukaże się przypuszczalnie w roku 1994. Ta dwutomowa gramatyka, opracowana przez niemieckich i polskich germanistów oraz slawistów, stawia sobie za podstawowy cel ukazanie obydwu języków w ich wzajemnych relacjach i stworzenie tym samym podstaw dla efektywniejszego nauczania języków obcych (język polski jako język obcy, język niemiecki jako język obcy). Ponieważ ta nowa gramatyka uwzględnia w jednakowym stopniu wymagania kontrastywne, komunikatywne i dydaktyczne, określić można ją również mianem gramatyki pedagogicznej.

Der Verfasser stellt die erste wissenschaftliche, deutsch-polnisch kontrastive Grammatik vor, die voraussichtlich 1994 erscheinen wird. Die von deutschen und polnischen Germanisten und Slawisten verfaßte zweibändige Grammatik verfolgt den Hauptzweck, beide Sprachen in ihrem gegenseitigen Verhältnis zu zeigen und so die Grundlage für einen effektiveren Fremdsprachenunterricht zu schaffen (Polnisch als Fremdsprache, Deutsch als Fremdsprache). Insofern kann diese neue Grammatik auch als eine pädagogische bezeichnet werden, da sie kontrastive, kommunikative und didaktische Forderungen gleichermaßen berücksichtigt.

The author presents the first Scientific German-Polish Contrastive Grammar that will presumably be published in 1994. The grammar book of two volumes has been elaborated by german and polish germanists and slavists. Its main object is to show relations between both languages and thereby create a basis for a more effective foreign language teaching (Polish as a foreign language, German as a foreign language). Since the new grammar book meets in equal extent the requirements concerning contrastive, communicative and didactic approach, it can also be qualified as being pedagogical.

## 1. Sprache im Kulturaustausch

Kulturelle Beziehungen zwischen Nationen und subnationalen Gruppen schlagen sich im Austausch materieller und ideeller Kulturgüter nieder. Ein solcher Austausch ist in der Regel mit einer Reflexion über die jeweiligen Kulturgüter verbunden; schon deshalb muß er immer wieder auf die Sprache zurückgreifen. Dabei kann zum einen Sprache selbst Gegenstand solcher Reflexion sein – Sprache in Form von Dichtung oder von Sachliteratur. Der Zugang zur anderssprachigen Literatur, der „schönen“ wie der rein zweckorientierten, ist ja eine der Hauptmotivationen für das Erlernen fremder Sprachen. Zwar hat man Übersetzungen, aber oft nicht in ausreichendem Maße, und mitunter verbürgen sie auch nicht den gewünschten Grad an Treue zum Original. Zum anderen wird Sprache benötigt als Mittel der Verständigung und damit auch als Vehikel der Reflexion über Kulturgüter. Wo Menschen mit unterschiedlicher Muttersprache sich verständigen wollen, da muß sich – spärliche Ausnahmen bestätigen die Regel – einer der Sprache des anderen bedienen, jedenfalls unter den bestehenden Verhältnissen: unser Zeitalter verfügt über keine weithin anerkannte Interlingua, wie sie das Mittelalter mit dem Lateinischen besaß, das internationale Verständigung wenigstens unter Klerikern und Wissenschaftlern erlaubte; selbst das Englische, heute Weltsprache Nummer Eins, hat diese nationenübergreifende Rolle bisher nicht übernehmen können. Das Kommunikationsbedürfnis zwischen Verschiedensprachigen ist somit ohne Zweifel die stärkste Triebkraft für den Erwerb von Fremdsprachen. Zum dritten schließlich kann die Beschaffenheit einer Sprache, ihr Aufbau und ihre Struktur unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten ins Auge gefaßt werden. Dieses Ziel bildet ein Sprachlernmotiv für die kleine, aber wichtige Gruppe der Sprachwissenschaftler, der Sprachlehrer und Lehrbuchautoren.

Kulturelle Beziehungen zwischen verschiedenen Gemeinschaften werden also durch das Erlernen der zugehörigen Sprachen als Fremdsprachen gefördert. Die Effektivität des Fremdsprachenunterrichts hängt unter anderem von der Qualität der benutzten Lehrwerke ab. Die Verbesserung der Fremdsprachenlehrwerke ist somit als wichtiges Mittel zur Förderung kultureller Beziehungen anzusehen.

## 2. Deutsch in Polen, Polnisch in Deutschland

Deutsch als die Sprache des westlichen Nachbarn ist in Polen seit jeher eine wichtige Fremdsprache gewesen. Allerdings wurden zeitweise, nicht zuletzt aus politischen Gründen, andere Sprachen bevorzugt. War dies vor dem Zweiten Weltkrieg vor allem das Französische, so trat in der Nachkriegszeit das Russische als die Sprache des „großen Bruders“ in die Rolle der alles dominierenden ersten Fremdsprache, freilich eher nominell: der staatlich verordnete Lernzwang stieß auf national begründeten Widerstand, einfallsslose Lehrbücher und teilweise schlecht ausgebildete und nicht sehr willige Lehrer taten ein Übriges, um die Lernerfolge in Grenzen zu halten. Neben

dem Russischen gewann die Weltsprache Englisch immer mehr an Boden, während das Französische langsam zurückwich. Erstaunlich ist, daß seit den sechziger Jahren auch das Deutsche, die Sprache des ungeliebten Kriegsgegners, im Fremdsprachenunterricht stetig an Bedeutung gewann. Dies ging zu einem erheblichen Teil auf das Konto der fleißigen und fachkundigen Experten der DDR. Aber die Vorbehalte gegenüber den beflissenen und omnipräsenten ostdeutschen Funktionären, Vorbehalte, die denen gegenüber den sowjetischen Instanzen kaum nachstanden, nährten gleichzeitig Sympathien für die offiziell verfeindete Bundesrepublik; und diese Sympathien wurden seit dem Beginn der siebziger Jahre durch eine großzügige auswärtige Kulturpolitik der Bonner Regierung verstärkt. Unter den Stipendiaten aus europäischen Ländern, die sich in den beiden letzten Jahrzehnten in der Bundesrepublik Deutschland weiterbildeten, zählen die Polen zur Spitzengruppe. Dies hatte Rückwirkungen auf die Entwicklung der Germanistik in Polen und auf die Ausbildung von Deutschlehrern. Eine geradezu explosionsartige Zunahme der Nachfrage nach Deutschunterricht kam schließlich mit der politischen Wende in Osteuropa. Deutsch gehört heute, fast ranggleich mit dem Englischen, zu den meistgelernten Fremdsprachen in Polen. Das (nicht nur quantitativ) unzureichende Angebot an Lehrern versucht man jetzt mit der Umschulung nicht mehr benötigter Russischlehrer, vor allem aber mit der intensiven und praxisnahen Ausbildung weiterer Deutschlehrer in den „Fremdsprachenkollegs“, die im ganzen Land fast wie Pilze aus dem Boden schossen, aufzubessern. Deutsch hat heute in Polen Hochkonjunktur. Aber man sollte neben dieser allbekannten Tatsache nicht übersehen, daß gerade die Polen schon sehr früh dem Deutschen eine Sonderrolle eingeräumt haben, daß sie in Osteuropa – sieht man von der Sowjetunion ab – als erste und am intensivsten den Deutschunterricht an den Schulen und ebenso die Germanistik an den Hochschulen gefördert haben. Es ist bedauerlich, daß man darüber in Deutschland immer noch zu wenig weiß.

Demgegenüber spielt das Polnische in Deutschland heute wie ehemals eine bescheidene Rolle. Zwar hat es im Zusammenhang mit der in deutschen intellektuellen Kreisen feststellbaren Polonophilie eine Art Liebhaberwert erlangt. Aber von Breitenwirkung kann keine Rede sein. Es bleibt abzuwarten, ob mit der Entwicklung enger und vielfältiger Beziehungen zwischen den beiden Völkern auch das Interesse für die polnische Sprache in Deutschland steigt, und sei es als Folge intensiver wirtschaftlicher Verflechtungen. Das Fremdsprachenlernen geht, man soll es nicht leugnen, wie die Kunst nach dem Geld.

In beiden Ländern sind Lehrwerke für die jeweils andere Sprache entwickelt worden. Dabei hat sich in Deutschland das Niveau der Lehrwerke vor allem seit den siebziger Jahren deutlich gehoben; Adressatenspezifisch, kommunikative Ausrichtung und verhalten einsetzende Reflexion über die Sprachstruktur kennzeichnen die meisten neueren Lehrwerke. Aber die hier angesprochenen Lehrwerke haben einen elementaren Nachteil: sie lehren ihre Sprache sozusagen für jedermann, sie sind Allerwelts-

Lehrbücher, und als solche können sie natürlich die besonderen Schwierigkeiten nicht berücksichtigen, die ein Pole oder ein Russe oder ein Iraner beim Erlernen des Deutschen haben. Daß im Verhältnis der Ausgangssprache zur Zielsprache spezifische Fehlerquellen angelegt sind, ist den Sprachdidaktikern längst bekannt, und auch über die konkreten „typischen“ Fehler weiß man im großen und ganzen Bescheid. Die Polen haben zum Beispiel, wie insgesamt die Vertreter der slawischen Sprachen, besondere Schwierigkeiten mit dem deutschen Artikel, weil ihre Muttersprache keinen obligatorischen Artikel kennt. Sie haben außerdem Schwierigkeiten mit der Wortstellung, die im Polnischen völlig anders geregelt ist als im deutschen. *Bardzo jestem zmęczona!* mag eine Polin stöhnen, aber die wörtliche Übersetzung *Sehr bin ich müde!* wäre für eine Deutsche inakzeptabel. Solche Probleme können in Lehrwerken für beliebigsprachige Benutzer gar nicht berücksichtigt sein, weil für Engländer, Hindisprecher, Chinesen natürlich jeweils eigene Stolpersteine vorhanden sind. Deshalb entstanden in Deutschland seit Beginn der siebziger Jahre auch Lehrwerke für Aussiedler aus Osteuropa, unter denen das Polnische als Ausgangssprache eine wichtige, vielfach die zentrale Rolle spielt. Dies kann nicht wundernehmen, da gerade viele Rücksiedler aus Polen – und unter diesen namentlich Vertreter der jüngeren Generation – nur über unzureichende Deutschkenntnisse verfügen und das Polnische vielfach als Erstsprache zu gelten hat. Auf die sprachbedingten Probleme dieser Lernergruppe wurde denn auch besondere Rücksicht genommen. Die Situation ist, was das Angebot in Deutschland hergestellter Deutschlehrbücher für Polen betrifft, heute besser als vor zwanzig Jahren. Gut ist sie noch lange nicht, weil Lehrerfahrungen und wissenschaftliche Erkenntnisse noch nicht im wünschenswerten Ausmaß in neue Lehrbücher eingearbeitet werden konnten.

In Polen wurden die Fortschritte der internationalen Didaktik zunächst nur zögernd rezipiert, auch wenn einige neuere Lehrwerke sympathisch adressatenorientiert und alltagsnah konzipiert sind. Und auch linguistisch sind sie nicht auf der Höhe der Forschung. Dies wird schnell deutlich, wenn man solche Lehrbücher auf ihre Aussagen zum Tempus, zur Wortstellung, zu Wortgruppen und Valenz im Deutschen hin befragt. Sie haben dafür den unschätzbaren Vorteil, daß sie für Polen gemacht sind. Sie haben denn auch die besonderen Belange, auch die besonderen Schwierigkeiten der Polen beim Erlernen der deutschen Sprache im Rahmen ihrer Möglichkeiten gebührend ernst genommen. Dafür gibt es viele Beispiele, von frühen Versuchen bis hin zu „Deutsch mal anders“.

Viel schlimmer sieht es mit den Lehrbüchern für die polnische Sprache aus. Soweit sie in Deutschland hergestellt wurden, sind sie meist methodisch veraltet, und kontrastive Überlegungen schlagen hier kaum zu Buche. Aus polnischer Produktion liegt ein besseres Angebot vor, allerdings nur auf dem Papier, denn die meisten dieser Lehrbücher sind längst vergriffen. Daß diese Lehrbücher nicht kontrastiv ausgelegt sind, ist entschuldbar: wenn Polnisch als Fremdsprache so wenig Zulauf hat, lohnen sich Lehrbücher für bestimmte Ausgangssprachen sowieso nicht. Und derartige Über-

legungen werden in der Zukunft, angesichts der Liberalisierung auch des Buchmarkts in Polen, wohl eine ausschlaggebende Rolle spielen.

Trotzdem: das Defizit sollte sich beheben lassen. Schuld daran, daß weder die neuere Grammatikforschung noch kontrastive Überlegungen in die Lehrbücher Eingang gefunden haben, sind ja nicht die Autoren, nicht einmal die Verlage, jedenfalls nicht in erster Linie. Es sind die Grammatiker, die ihre Schulaufgaben nicht gemacht haben. Sie sind mit der Kontrastierung der beiden Sprachen unverzeihlich in Verzug geraten.

### **3. Grammatik im Sprachvergleich und im Fremdsprachenunterricht**

Man sollte meinen, daß sich aus zwei einigermaßen vollständigen Grammatiken – einer zur deutschen, der anderen zur polnischen Sprache – leicht die Gesamtheit der Übereinstimmungen und der Unterschiede ablesen lasse. Aber das ist schon deshalb unmöglich, weil es heute kein derartiges Paar von Grammatiken gibt, die auf exakt demselben theoretischen Fundament ruhen. Und auch hinsichtlich ihrer Vollständigkeit unterscheiden sich die vorliegenden Grammatiken erheblich. Dem Sprachvergleich auf Grund von grammatischen Beschreibungen sind damit sehr enge Grenzen gesetzt. Schon dieser Befund müßte als Rechtfertigung für eine deutsch-polnische kontrastive Grammatik ausreichen, eine Grammatik also, die nicht nur möglichst vollständige Beschreibungen beider Sprachen liefert, sondern dabei den Gemeinsamkeiten und Differenzen besondere Aufmerksamkeit widmet.

Zwar werden von Lehrenden und Lernenden immer wieder Zweifel vorgetragen, ob Grammatik für den Fremdsprachenunterricht hilfreich, ob sie überhaupt erforderlich sei. Die Experten sind sich jedoch heute im wesentlichen darin einig, daß der gesteuerte Fremdspracherwerb, wenigstens ab Sekundarstufe II, ohne Rückgriffe auf die Grammatik nicht durchführbar ist. Auch wer hieran zweifelt, muß zugeben, daß die interne Grammatik, die als Inhalts-Ausdrucks-Struktur auf der linken (bei Linkshändern: rechten) Hälfte unserer Großhirnrinde gespeichert ist bzw. beim Erwerb einer neuen Sprache zu speichern ist, das Fundament der sprachlichen Kompetenz bildet. Wer auch dies bestreitet, ist ein Ignorant oder ein Scharlatan.

Freilich ertönt auch heute noch gelegentlich der Ruf nach einem „Fremdsprachenunterricht ohne Grammatik“. Aber derlei Ansinnen beruhen offensichtlich auf einer Verwechselung von grammatischer Fundierung des Unterrichts mit dem „grammatisierenden“ Unterricht, in dem der Aufbau einer Grammatik als Leitfaden für den Lernprozeß mißverstanden wird und in dem das Lernen von Grammatikregeln zur Sprachbeherrschung führen soll. Zahlreiche ältere Lehrwerke können als Beispiele für diese didaktische Konzeption dienen. Daß man solche stark grammatikorientierten Lehrwerke heute ablehnt, ist verständlich und berechtigt. Aber man sollte nicht

das Kind mit dem Bade ausschütten. Daß Fremdsprachenunterricht ohne sichtbare Grammatik, ohne daß grammatische Kategorien, Paradigmen, Regeln eingeübt oder wenigstens bewußt gemacht würden, erfolgreich sein kann, ist bekannt. Dennoch ist dieses Kategorien- und Regelsystem jederzeit immanent präsent, und die Progression aller Lehrbücher orientiert sich denn auch – unter anderem – an diesen grammatischen Strukturen. Fragen wie die, ob man zuerst das Perfekt oder das Präteritum einführen soll, wann „der Genitiv“ zu behandeln ist, ob *trotzdem* als Konjunktion zugelassen wird, sind grammatische Fragen, und sie müssen auf Grund auch grammatikbezogener Überlegungen beantwortet werden. Der Fremdsprachenlehrer, auch wenn er im Unterricht auf Grammatik verzichtet, muß immer auf diese Grammatik zurückgreifen können, muß immer die grammatische Regel finden, gegen die bei einem Lernfehler verstoßen wurde – erst dann kann er mit der adäquaten Therapie einsetzen.

Mindestens dem Lehrer, meist aber auch dem Lernenden (zumal im Selbstunterricht), muß daher eine pädagogische Grammatik zur Verfügung stehen, die zuverlässig über die Strukturen von Ausgangs- und Zielsprache und das Verhältnis beider informiert. Eine pädagogische Grammatik, die auswählt, akzentuiert, auch simplifiziert, setzt aber immer eine umfassende wissenschaftliche Grammatik voraus. Eine solche wissenschaftliche Grammatik **beider** Sprachen gibt es derzeit nicht, unbeschadet zahlreicher Grammatiken zur deutschen und einer ansehnlichen Zahl von Grammatiken zur polnischen Sprache. Dieser Befund ist der wesentliche Anstoß zu unserer deutsch-polnischen kontrastiven Grammatik.

#### 4. Das deutsch-polnische kontrastive Projekt

Die entstehende Grammatik soll die wichtigsten Mängel vorliegender Grammatiken der deutschen und der polnischen Sprache beseitigen. Vor allem will sie weitgehend vollständig sein, das heißt: sie will auch Bereiche wie die Wortgruppenstruktur, die Textkonstitution, Aspekte der Sprachverwendung einbeziehen, und sie will traditionelle Bereiche teilweise in neuer Sicht darstellen.

##### 4.1. Drei grundlegende Forderungen

Ihrem Hauptzweck entsprechend – die beiden Sprachen in ihrem gegenseitigen Verhältnis zu zeigen und so eine Grundlage für effektiveren Fremdsprachenunterricht zu schaffen – soll die deutsch-polnische Grammatik kontrastiv, kommunikativ fundiert und didaktisch orientiert sein. Diese drei Forderungen sind kurz zu erläutern.

Was heißt „kontrastiv“?

Wir nennen eine Grammatik dann „kontrastiv“, wenn sie die Strukturen zweier oder mehrerer Sprachen im Vergleich aufzeigt und dabei sowohl den Übereinstimmungen



als auch den Unterschieden besondere Aufmerksamkeit schenkt. Damit weichen wir von dem bis vor kurzem in Osteuropa herrschenden Sprachgebrauch ab, der „kontrastiv“ nur auf die Unterschiede bezog und eine allgemein vergleichende Grammatik als „konfrontativ“ bezeichnete. Im Hinblick darauf, daß beide Termini mehrere Interpretationen zulassen und der „westliche“ Sprachgebrauch sich mittlerweile mehr oder weniger durchgesetzt hat, behalten wir den Terminus „kontrastiv“ in seiner weiteren Bedeutung bei.

Natürlich verlangen die Unterschiede zwischen beiden Sprachen besondere Aufmerksamkeit; es ist bekannt, daß solche Unterschiede recht häufige Fehlerquellen bilden. Aber man sollte nicht vorschnell annehmen, daß die Fehlergefahr um so größer sei, je weiter zwei Sprachen in Wortschatz, syntaktischer Struktur und Gebrauchsregeln auseinanderklaffen. Ludwik ZABROCKI, einer der geistigen Väter der kontrastiven Grammatik, hat nachgewiesen, daß kleinere Unterschiede zwischen zwei Sprachen oft fehlerträchtiger sind als große und deutlich wahrnehmbare. So haben etwa polnische Schüler beim Erlernen der strukturell ähnlichen russischen Sprache teilweise größere Schwierigkeiten als beim Erwerb des Deutschen, dessen strukturelle Verwandtschaft mit dem Deutschen für den Laien kaum mehr erkennbar ist. Dies bedeutet, daß man nicht zu leichtfertig gewichten darf: gerade geringfügig scheinende Abweichungen verlangen oft besonders eingehende Beschreibung.

Eine umfassende kontrastive Beschreibung setzt umfassende Beschreibungen der verglichenen Sprachen voraus. Da solche Beschreibungen in entsprechender Form nicht vorliegen, wird die deutsch-polnische Grammatik zugleich je eine vollständige Grammatik der beiden Einzelsprachen enthalten. Damit kann die Darstellung auch als Grammatik der polnischen oder der deutschen Sprache verwendet werden; in den meisten Fällen wird sich, auch wo es um unscheinbare Details geht, ein Nachschlagen in anderen Grammatiken erübrigen.

Was heißt „kommunikativ fundiert“?

Die bisher erarbeiteten kontrastiven Grammatiken (vgl. dazu Abschnitt 5) sind im Grunde noch vergleichsweise traditionell: sie sind in der Regel Wort-, Wortgruppen- oder Satzgrammatiken, die allenfalls um einen Teil über den Text erweitert wurden. Dies gilt auch für die bisher im Institut für deutsche Sprache erstellten kontrastiven Grammatiken.

Eine im Hinblick auf den Fremdsprachenunterricht geschriebene Grammatik sollte eigentlich ganz anders aufgebaut sein. Um das Folgende zu verstehen, müssen wir allerdings streng unterscheiden zwischen der Grammatik als Buch, in dem Kategorien und Regeln nach dem Ermessen des Autors niedergeschrieben sind, und dem sprachintern wirksamen, jedem Sprechvorgang und ebenso jedem Verstehensprozeß zugrundeliegenden System von Kategorien und Regeln, das wir aus der Beobachtung des Sprachgeschehens nur erschließen können. Wir wollen das erste fortan

**Grammatik**, das zweite **Regelsystem** nennen. Jede Grammatik strebt natürlich eine getreue Abbildung des Regelsystems an, und es gibt auch Forscher, die behaupten, ein zuverlässiges Verfahren zu solcher Abbildung, also gewissermaßen den linguistischen Stein der Weisen, gefunden zu haben. In Wahrheit ist uns aber nichts möglich als eine stufenweise Annäherung der Grammatik an das Regelsystem. Wir können nie sicher sein, Grammatik und Regelsystem zur Deckung gebracht zu haben. Wenn wir annehmen dürfen, daß die von uns geschriebene Grammatik dem Regelsystem nicht widerspricht – daß sie zum Beispiel alle Sätze erzeugen kann, die auch unser Regelsystem erzeugen kann, und daß sie, wie das Regelsystem, Unkorrektes als solches entlarven kann: dann haben wir es recht weit gebracht.

Unsere heute vorhandenen Grammatiken folgen allesamt spezifischen, überlieferten Aufbauprinzipien. Grammatiken, wie wir sie kennen, beschreiben ihre Einheiten in bestimmter Ordnung (zum Beispiel gemäß den „Ebenen“ Laut – Wort – Satz – Text), legen auch Beziehungen zwischen verschiedenen Einheiten fest und ordnen schließlich diesen Strukturen Bedeutungen zu. Das interne Regelsystem arbeitet offensichtlich anders: Jemand will etwas sagen, er **meint** etwas Bestimmtes, und sein Problem besteht jetzt im wesentlichen darin, diess Gemeinte in die verfügbaren sprachlichen **Formen** zu gießen. Der Prozeß verläuft also gerade umgekehrt: einem zu Anfang vorhandenen Inhalt wird eine geeignete grammatische Struktur zugeordnet. Diese Sehweise – vom Inhalt zum Ausdruck – ist dem Fremdsprachenunterricht auch deshalb in besonderer Weise angemessen, weil wir davon ausgehen dürfen, daß alle Menschen dasselbe meinen können, unabhängig davon, in welcher Sprache sie es zum Ausdruck bringen. Das Meinen ist universeller Natur, somit auch universell strukturiert.

Eine kommunikativ fundierte Grammatik gründet sich auf die Kategorien und Regeln des Gemeinten. Sie beschreibt also in zusammenhängenden Abschnitten nicht etwa die Morphologie des Verbs, die Wortbildung oder die Wortstellung (wie das Grammatiken im herkömmlichen Sinne tun), sondern sie antwortet auf die Frage, wie man Zeit und Zeitverhältnisse wiedergeben, wie man Verstärkung, wie Hervorhebung ausdrücken kann. Sie beschreibt nicht den Kasus „Vokativ“, der in den slawischen Sprachen noch vorhanden ist, sondern sie zeigt, wie man jemanden anreden kann. Sie zeigt nicht, wie man Nomina durch Attribute anreichert und so umfangreiche Nominalphrasen erzeugt, sondern sie antwortet auf die Frage, wie man Gegenstandsbezeichnungen präzisieren oder relativieren, wie man Gegenstände überhaupt mit sprachlichen Mitteln identifizieren kann.

Diese Prinzipien einer kommunikativ fundierten Grammatik und ihre besondere Eigenschaft für den Fremdsprachenunterricht sind seit langem bekannt, so daß man sich fragen muß, warum kontrastive Grammatiken immer noch nach herkömmlicher Art geschrieben werden. Der Grund dafür liegt auf der Hand: Kategorien der Kommuni-



kation (wie: Zeitlichkeit, Verstärkung, Hervorhebung, Anrede, Präzisierung, Identifizierung und andere) sind zwar intern vorhanden, jeder Sprecher verfügt über sie, geht routinemäßig und meist unbewußt mit ihnen um; aber er muß erst lernen, sie zu erkennen und zu benennen, er hat mit ihrer Formulierung noch enorme Probleme. Die Lernenden mit wenigstens minimaler Schulbildung sind es gewohnt, auf Artikel, Tempus, Kasus zu achten; die Kategorien der Kommunikation aber müssen sie erst erlernen, sie sind ihnen auf jeden Fall nicht geläufig. Wer diesen Zustand ändern will, muß ihn zuerst einmal in Rechnung stellen.

Das deutsch-polnische Projekt macht mit dem kommunikativen Ansatz ernst, erkennt aber gleichzeitig nicht die derzeitigen Erwartungen und Fähigkeiten der Lehrer und der Lernenden. Dies hat zur Folge, daß zwei parallele Grammatikbände entstehen werden.

Was heißt „didaktisch orientiert“?

Versteht man Didaktik als Lehre vom Unterricht, auch als Lehre vom Lernen, so ist eine Darstellung um so mehr didaktisch orientiert, je stärker sie die Gegebenheiten des Lehr- und des Lernprozesses berücksichtigt. Praktisch läuft das darauf hinaus, daß didaktisch orientierte Darstellungen auf die Bedingungen und Bedürfnisse des Lernprozesses besonders sorgsam und umfassend eingehen. Eine didaktisch orientierte Grammatik ist also eine Grammatik, die für **Anwender** geschrieben ist. Das heißt: Sie darf nicht zu theoretisch ausgerichtet sein; sie darf nicht zu viel fachliches Vorwissen voraussetzen; sie darf keine allzu esoterische Terminologie verwenden; sie soll möglichst einfach in Lehrwerke umsetzbar sein; sie soll sich um eine kommunikative Motivierung der grammatischen Formen bemühen.

Diese fünf geschilderten Forderungen haben uns bei der Abfassung der deutsch-polnischen Grammatik vorgeschwebt. Die Leser werden am Ende beurteilen müssen, inwieweit wir sie erreicht haben.

#### **4.2. Der erste Band der Grammatik**

Dieser wesentlich umfangreichere Band wird, gemäß den geschilderten Erwartungen und Möglichkeiten der Benutzer, ziemlich konventionell aufgebaut sein. Er umfaßt folgende Hauptteile:

Der Text

Der Satz

Das Verb

Der nominale Bereich

Partikeln

Hinzu kommen einige kleinere Teile, die einerseits zwingende Regeln (Kongruenz, Interpunktion, Grundzüge der Orthographie), andererseits fakultative Regeln (Negation, Apposition, Nebenordnung) betreffen. Aufbau und Darstellungsweise orientie-

ren sich ebenso wie die theoretische Grundlegung an meiner „Deutschen Grammatik“ (2. Aufl. 1991), gehen aber teilweise naturmäßig eigene Wege.

Der Band wird den gesamten üblichen grammatischen Wissensstoff enthalten, teilweise freilich in neuartiger Form. Man findet hier also Flexionstabellen ebenso wie Wortstellungsregeln und Satzbaupläne, daneben aber auch Teile zum Text oder zu den Partikeln, die in bisherigen Grammatiken meist nicht oder doch nur stiefmütterlich behandelt sind.

Jeder Teilbereich wird, soweit das möglich und sinnvoll ist, für beide Sprachen parallel beschrieben. Dabei wird für beide Sprachen Gültiges quer über die Seite geschrieben; was nur für eine Sprache gilt, steht links (für das Deutsche) oder rechts (für das Polnische). Wo es keine Entsprechungen gibt, bleibt die jeweils andere Seite leer. So wird eine umfangreiche Darstellung des Verbalaspekts im wesentlichen nur die rechte Seite füllen; links (auf der „deutschen“ Seite) wird man nur wenige Hinweise zu deutschen Entsprechungen finden, die meisten überdies in Petitsatz. Umgekehrt werden die Regeln für den Gebrauch der Artikelformen im Deutschen viel Platz beanspruchen, während sich das Polnische mit spärlichen „Ersatz“-Hinweisen begnügen muß. Diese Anordnung stellt sicher, daß schon ein flüchtiger visueller Eindruck einen ersten Überblick über Parallelen und Differenzen der beiden Sprachen gewährt.

Wer sich indessen nur für eine der beiden Sprachen interessiert, wird mit dieser kontrastiven Grammatik ebenfalls arbeiten können. Will man sich nur Auskünfte über das Polnische besorgen, so beschränkt man sich auf die rechte Seitenhälfte und die quer über die Seite gezogenen Passagen; will man nur nach dem Deutschen fragen, so verfährt man umgekehrt.

Auch wenn die Ordnung dieses Bandes sich weitgehend an die Überlieferung hält, mag der Benutzer gelegentlich in Orientierungsschwierigkeiten geraten. Dann hilft ihm ein ausführliches Register, das zu den wichtigen Stichwörtern kurze Definitionen bringt, dazu Hinweise auf diejenigen Textstellen, wo das fragliche Phänomen ausführlich behandelt ist.

#### **4.3. Der zweite Band der Grammatik**

Dieser Band soll, auch wenn sein Umfang 200 Seiten nicht wesentlich überschreiten dürfte, das Kernstück der deutsch-polnischen Grammatik bilden. Er gliedert sich gemäß einem in den letzten Jahren entwickelten Modell zur Beschreibung kommunikativer Einheiten in etwa folgende Teile:

- Übermitteln und Bewerten von Sachverhalten
- Sachverhalte als Redegegenstände
- Komponenten von Sachverhalten:

Sachen  
Verhalten  
Umstände  
Präzisierungen

Im einzelnen wird dabei auf Fragen der folgenden Art eingegangen:

- Wie kann man zur Wirklichkeit von Sachverhalten Stellung nehmen?
- Wie kann man einen Sachverhalt erfragen?
- Wie kann man einen Sachverhalt anderen mitteilen?
- Wie kann man die Realisierung von Sachverhalten fordern?
- Wie kann man Gegenstände näher bestimmen?
- Wie kann man die Steigerung von Eigenschaften ausdrücken?
- Wie kann man ein Geschehen näher bestimmen?
- Wie kann man Skepsis gegenüber der Wirklichkeit von Sachverhalten äußern?
- Wie kann man Komponenten von Sachverhalten hervorheben oder relativieren?
- Wie kann man die Äußerungen anderer wiedergeben?
- Wie kann man Sachverhalte zeitlich, räumlich, kausal u. a. einordnen und gegebenenfalls miteinander verknüpfen?
- Wie kann man komplexe Sachverhalte wiedergeben?
- usf.

Die Gliederung dieses Bandes ist in Auseinandersetzung mit der „Communicative Grammar“ von LEECH und SVARTVIK sowie mit den Vorschlägen BARKOWSKIS zu einer kommunikativen Grammatik entwickelt worden.

Der Weg vom Gemeinten zum Ausdruck macht im Grunde eine sorgfältige Auflistung aller verfügbaren grammatischen Formen erforderlich. Damit es jedoch nicht zu einer Verdoppelung des im ersten Band Verzeichneten kommt, begnügt sich der zweite Band mit exemplarischen Belegen, an denen sich die Möglichkeiten, Inhalte zu versprachlichen, erkennen lassen, und verweist für die Fülle der verfügbaren Formen auf den Parallelband.

#### **4.4. Mitarbeiter und Organisation des Projekts**

Die deutsch-polnische kontrastive Grammatik ist ein Projekt, das vom Institut für deutsche Sprache in Mannheim zusammen mit Wissenschaftlern der Polnischen Akademie der Wissenschaften und sieben polnischen Universitäten und Hochschulen (Kraków, Łódź, Poznań, Rzeszów, Sosnowiec, Warszawa, Wrocław) sowie einem Vertreter der Universität München durchgeführt wird.

Im einzelnen handelt es sich um folgende Wissenschaftler:

- Prof. Dr. Antoni Dębski, Universität Kraków
- Prof. Dr. Ulrich Engel, Institut für deutsche Sprache, Mannheim/Universität Bonn
- Prof. Dr. Alicja Gaca, Universität Poznań
- Dr. Alina Jurasz, Universität Wrocław
- Dr. Andrzej Kątny, Hochschule Rzeszów
- Dr. Paweł Mecner, Universität Sosnowiec-Katowice
- Dr. Izabela Prokop, Universität Poznań
- Doz. Dr. Danuta Rytel-Kuc, Polnische Akademie der Wissenschaften (PAN),  
Warszawa
- Prof. Dr. Roman Sadziński, Universität Łódź
- Prof. Dr. Christoph Schatte, Universität Sosnowiec-Katowice
- Prof. Dr. Czesława Schatte, Universität Sosnowiec-Katowice
- Prof. Dr. Eugeniusz Tomiczek, Universität Wrocław
- Prof. Dr. Daniel Weiss, Universität München

Grünes Licht für das Projekt gab der Institutsrat in Mannheim am 12. 5. 1987, das Kuratorium des Instituts für deutsche Sprache am 27. 11. 1987. Von den polnischen Mitarbeitern sind nahezu alle Germanisten, eine Mitarbeiterin ist Slawistin. Von den beiden deutschen Mitarbeitern ist einer Germanist, einer Slawist. Obwohl das Gesamtmanuskript so unter den Mitarbeitern aufgeteilt wurde, daß jeder Teile sowohl des ersten wie des zweiten Bandes bearbeitet, werden schließlich alle Mitarbeiter für die Gesamtgrammatik verantwortlich sein. Das bedingt, daß jeder Mitarbeiter die Teile, die er nicht geschrieben hat, kritisch lesen wird. Die Arbeiten werden begleitet von vier Konsultanten, die sich durch besondere Leistungen im Bereich des deutsch-polnischen Sprachvergleichs oder der kontrastiven Linguistik ausgewiesen haben:

- Prof. Dr. Jan Czochralski, Universität Warszawa (Germanist)
- Prof. Dr. Krystyna Pisarkowa, PAN Kraków (Polonistin)
- Prof. Dr. Kazimierz Polański, Universität Katowice (Linguist)
- Prof. em. Dr. Andrzej de Vincenz, Universität Göttingen (Slawist)

Mitarbeiter und Konsultanten treffen sich zweimal jährlich zu ein- oder mehrtägigen Arbeitssitzungen in Polen oder in Deutschland. Bisher haben fünf Projektsitzungen stattgefunden; zwei weitere sind für 1993 geplant. Leitung und Koordination des Projekts obliegen Ulrich Engel, der auch den Plan für die deutsch-polnische Grammatik erstellt hat. Er ist für die Teilbeschreibungen zum Deutschen, für das Kontrastierungsverfahren und für die Homogenisierung der Teile verantwortlich. Die letztgenannte Aufgabe ist mehr als eine Formsache: Wo dreizehn Köche in einem Topf rühren, sind Diskrepanzen unvermeidlich – auch wenn Meinungsverschiedenheiten erster Natur bisher nicht aufgetreten sind. Wenn solche Meinungsverschiedenheiten nicht gesprächsweise oder brieflich beigelegt werden können, werden sie – so die Absprache – im Plenum der Mitarbeiter und Konsultanten diskutiert und dann durch Mehrheitsbeschluß entschieden.

Die Kosten des Projekts werden zum Teil vom Institut für deutsche Sprache getragen, das dafür seine technischen und wissenschaftlichen Einrichtungen zur Verfügung stellt und über einen begrenzten Zeitraum hinweg auch den Projektleiter finanziert hat. Weitere Kosten werden auf deutscher Seite von der Deutschen Forschungsgemeinschaft übernommen.

## **5. Die deutsch-polnische Grammatik im Forschungskontext**

Wissenschaftlich angelegte kontrastive Grammatiken gibt es erst seit gut dreißig Jahren. Die ersten Werke dieser Art stammten aus dem Kreis um Charles Ferguson, der Ende der fünfziger Jahre eine Schriftenreihe begründete, in der das Englische mit anderen Sprachen verglichen wurde. Für das Deutsche liegen aus dieser Schriftenreihe Darstellungen von Moulton (Phonetik, 1963) und Kufner (Grammatik, 1962) vor. Diese Arbeiten waren dem Forschungsstand der damaligen Zeit verpflichtet.

In der Folgezeit bildeten sich in Europa verschiedene Zentren kontrastiver Forschung. Zu nennen sind vor allem

- das fünfsprachige kontrastive Projekt in Zagreb (Leitung: Rudolf Filipović), in dem das Serbokroatische mit verschiedenen Sprachen kontrastiert wird;
- die Schule von Dumitru Chitorean in Bukarest, in der das Rumänische mit dem Englischen und anderen Sprachen kontrastiert wird;
- das deutsch-englische Projekt PAKS (Leitung: Gerhard Nickel in Stuttgart);
- das polnisch-englische Projekt (Leitung: Jacek Fisiak in Poznań).

Alle diese Forschungsunternehmen haben eine große Zahl von Monographien und Aufsätzen hervorgebracht und überdies die internationale Zusammenarbeit auf dem Gebiet der kontrastiven Grammatik angeregt und verstärkt. Kontrastive Gesamtdarstellungen sind aber bislang noch nicht vorgelegt worden.

Das Institut für deutsche Sprache hat sich erst Ende der sechziger Jahre in diesen Forschungskontext eingeschaltet. In den Jahren 1969 und 1970 hielt das Institut zwei Tagungen zu Fragen der kontrastiven Grammatik ab, die weithin Interesse an solchen Forschungen weckten und schließlich die Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes als zeitweiligen Förderer auf den Plan riefen. Nacheinander wurden eine deutsch-französische, eine deutsch-japanische und eine deutsch-spanische kontrastive Grammatik in Angriff genommen. Später kamen das deutsch-serbokroatische, das deutsch-rumänische und zuletzt das deutsch-polnische Projekt hinzu.

Wissenschaftler aus aller Welt holten sich am Institut für deutsche Sprache Anregungen und arbeiteten zum Teil selbst in den kontrastiven Arbeitsgruppen mit. Aus diesen Kontakten ergaben sich weitere kontrastive Untersuchungen vor allem zu den Sprachenpaaren Deutsch-Arabisch, Deutsch-Bulgarisch, Deutsch-Chinesisch, Deutsch-Dänisch (Deutsch-Norwegisch), Deutsch-Englisch, Deutsch-Finnisch,

Deutsch-Hindi, Deutsch-Italienisch, Deutsch-Niederländisch, Deutsch-Ungarisch – Untersuchungen, die außerhalb des Instituts, aber oft in Kontakt mit diesem angefertigt wurden.

Von den kontrastiven Grammatiken des Instituts für deutsche Sprache sind bisher folgende erschienen:

J.-M. ZEMB: Vergleichende Grammatik französisch-deutsch, Mannheim/Wien/Zürich, Band 1: 1978, Band 2: 1984; ein dritter Band ist angekündigt.

T. KANEKO/G. STICKEL: Deutsch und Japanisch im Kontrast, Heidelberg, Band 1, 2 und 4, 1983ff.; Band 4 wird folgen.

U. ENGEL/P. MRAZOVIĆ: Kontrastive Grammatik deutsch-serbokroatisch, 2 Bände, München/Novi Sad 1986.

N. CARTAGENA/H.-M. GAUGER: Vergleichende Grammatik spanisch-deutsch, 2 Bände, Mannheim/Wien/Zürich 1989.

Die deutsch-rumänische kontrastive Grammatik des Instituts für deutsche Sprache wird Mitte 1993 druckfertig vorliegen; der Abschluß der deutsch-polnischen Grammatik ist für 1994 vorgesehen.

In den kontrastiven Projekten, die das Institut für deutsche Sprache selbst durchführte (dazu gehört nicht die deutsch-französische Grammatik, für die zwar umfangreiche Vorarbeiten in Mannheim erledigt wurden, die aber in der vorliegenden Form außerhalb des Instituts erstellt wurde), ist eine deutliche Kontinuität sichtbar. Spätere Grammatiken bauen jeweils auf den Erfahrungen mit früheren Darstellungen auf. Diese Kontinuität gilt in besonderem Maße für die deutsch-serbokroatische, die deutsch-rumänische und die deutsch-polnische Grammatik, die von demselben Wissenschaftler verantwortlich geleitet wurden. Sie stützen sich alle in den Hauptteilen auf das Modell der Dependenz-Verb-Grammatik, bedienen sich damit auch des Valenzprinzips auf verschiedenen Ebenen. Das Darstellungsverfahren wurde im Sinne stärkeren Anwendungsbezugs ständig weiterentwickelt.

Die **deutsch-serbokroatische kontrastive Grammatik** ist so aufgebaut, daß in den insgesamt 18 Teilen jeweils zunächst die deutsche Sprache, dann die serbokroatische beschrieben und schließlich die beiden einsprachigen Teile miteinander kontrastiert wurden. Dieser „Dreierschritt“ macht die Beschreibung zwar übersichtlich und stellt auf leicht zugängliche Weise je eine vollständige Grammatik der deutschen und der serbokroatischen Sprache zur Verfügung. Aber die Gesamtdarstellung wird auf diese Art sehr umständlich, und zahlreiche Wiederholungen lassen sich nicht vermeiden.

Die **deutsch-rumänische kontrastive Grammatik** gibt den Dreierschritt zugunsten einer integrierten kontrastiven Beschreibung auf. Es bleibt sozusagen nur der jeweils dritte (kontrastierende) Teil des Vorgängermodells übrig, der nun allerdings mit Detailbeschreibungen und einer Fülle von Beispielen wesentlich umfangreicher gerät. Außerdem wird die Gliederung gestrafft und dadurch wesentlich übersichtlicher: fünf Hauptteile und ein halbes Dutzend kleinerer Teile erleichtern den Zugang.



Das **deutsch-polnische Projekt** behält den Aufbau des deutsch-rumänischen im wesentlichen bei, stellt aber, wie oben gezeigt, dem „systemgrammatischen“ Teil eine „kommunikative“ Grammatik zur Seite.

## **6. Zur Geschichte der deutsch-polnischen Grammatik**

Die Anfänge des Projekts reichen in das Jahr 1969 zurück. Damals hielt sich Ludwik Zabrocki drei Monate lang in Bonn auf. In dieser Zeit traf er sich regelmäßig mit Ulrich Engel und machte diesem schließlich den Vorschlag, gemeinsam mit deutschen und polnischen Kollegen eine deutsch-polnische kontrastive Grammatik zu erarbeiten. Streng genommen ist damit dieses Projekt das älteste kontrastive Unternehmen des Instituts, auch wenn es nun als letztes in der Reihe der kontrastiven Grammatiken erscheint.

1971 machte Engel eine Vortragsreise durch Polen (er war damals, wie betont wurde, nach einer Pause von 15 Jahren der erste offiziell nach Polen eingeladene westdeutsche Germanist, und die Reise blieb denn auch von Störaktionen der DDR-Vertreter nicht verschont). In Warschau einigten sich dann J. Czochralski, U. Engel, F. Grucza und L. Zabrocki darauf, eine deutsch-polnische Grammatik zu schreiben; die Mitarbeit von Kollegen aus Kraków, Poznań und Wrocław wurde vorgesehen. U. Engel erhielt den Auftrag, einen Arbeitsplan zu entwerfen.

Dieser Plan wurde im Herbst 1972 den polnischen Kollegen vorgelegt; er wurde von ihnen ohne Einschränkung akzeptiert. 1974 wurde, nachdem A. Szulc in Kraków abgesagt hatte, die gesamte Arbeit unter A. Bzdęga, J. Czochralski, U. Engel, F. Grucza, A. Gaca und N. Morciniec (die beiden letztgenannten waren allerdings nicht zugegen) aufgeteilt. F. Grucza wurde bei dieser Gelegenheit auf Vorschlag L. Zabrockis zum „Koordinator in Polen“ bestimmt.

Das Auswärtige Amt hatte schon 1971 dezidiert erklärt, daß es nicht bereit sei, eine deutsch-polnische Grammatik zu fördern. So wurde anderwärts nach Finanzierungsmöglichkeiten gesucht. Schließlich stellte gemäß einem Antrag des Instituts für deutsche Sprache im Jahre 1976 die Stiftung Volkswagenwerk die Mittel für eine kontrastive Grammatik zur Verfügung. Vorgeschlagen wurden wahlweise Deutsch-Polnisch oder Deutsch-Serbokroatisch, wobei jedoch einem deutsch-polnischen Projekt der Vorzug gegeben wurde. Dies war durchaus im Sinne Engels und des Instituts für deutsche Sprache. Deshalb verhandelte U. Engel im Oktober 1976 im Auftrag des Instituts mehrere Tage lang mit F. Grucza als dem Vertreter des Rektors der Universität Warschau, die auf der polnischen Seite federführend sein sollte. Eine Einigung kam dabei, obwohl immer neuen Forderungen der polnischen Seite sukzessive stattgegeben wurde, nicht zustande. Tieferer Grund für das Scheitern der Gespräche war wohl die politische Gesamtsituation. Die Zeit war offensichtlich für eine offizielle

(west-)deutsch-polnische Zusammenarbeit im kulturellen Bereich noch nicht reif. Die von der Stiftung Volkswagenwerk zur Verfügung gestellten Mittel wurden dann im Sinne der Bewilligung für das deutsch-serbokroatische Projekt verwendet.

Erstmals im Frühjahr 1977 wurden von der polnischen Seite auch Vorbehalte gegenüber dem im Herbst 1972 vorgelegten (und seither mehrfach modifizierten) Arbeitsplan angemeldet. Ein erbetener polnischer Gegenentwurf vom November 1977 ging mit einer Stellungnahme von Mitarbeitern des Instituts für deutsche Sprache nach Polen zurück. Zwei übersandte „Probearbeiten“ polnischer Kollegen konnten, da sie keinerlei theoretische Übereinstimmung erkennen ließen, nicht als grundlegend oder beispielhaft für eine deutsch-polnische Grammatik angesehen werden. Danach schiefen die Gespräche ein. U. Engel war in der Folgezeit vor allem mit der Durchführung des deutsch-serbokroatischen und des deutsch-rumänischen Projekts beschäftigt.

1987 machte U. Engel eine weitere Vortragsreise durch Polen. Bei dieser Gelegenheit warb er, mit Wissen seiner früheren Verhandlungspartner, im Auftrag des Instituts für deutsche Sprache auch um Mitarbeiter für das deutsch-polnische Projekt. Das Echo war, vor allem unter jüngeren Wissenschaftlern, überwältigend. Nach weiteren zwei Jahren war ein zwölköpfiges Team zusammengestellt, auch fachkundige Konsultatoren wurden gewonnen, einige Teilarbeiten wurden begonnen. 1990 stellte die Deutsche Forschungsgemeinschaft begrenzte Mittel, vor allem für die Abhaltung von Arbeitssitzungen, zur Verfügung. Das deutsch-polnische Projekt lief an.

### Schlußbemerkung

Der Bericht hat gezeigt, wie das deutsch-polnische Projekt trotz zeitweise unüberwindlich scheinender Hindernisse schließlich doch begonnen werden konnte; der erfolgreiche Abschluß ist absehbar. *Tantae molis erat hanc scribere grammaticam*. Und immer noch werden Anstrengungen notwendig, werden auch Meinungsverschiedenheiten beizulegen sein, bis das Ziel erreicht ist.

Wir Mitarbeiter glauben aber, am Ende nicht nur ein interessantes, sondern vor allem ein nützliches Werk vorlegen zu können. Nützen soll es vor allem den Lehrern für Deutsch oder Polnisch als Fremdsprache, bei der Vor- und Nachbereitung des Unterrichts, in vielen Zweifelsfällen, bei der Weiterbildung. Nützen soll es außerdem Studierenden der deutschen oder der polnischen Sprache und ihren akademischen Lehrern. Und schließlich erhoffen wir uns von dem Buch Nutzen und Förderung für alle künftigen Lehrmaterialien. Wenn durch den Anstoß, den wir hiermit geben wollen, die einschlägigen Lehrwerke – Deutsch für Polen, Polnisch für Deutsche – umgeschrieben, in Teilen wenigstens erneuert werden, dürfen wir annehmen, daß die Mühen nicht umsonst waren.

Die deutsch-polnische kontrastive Grammatik liegt heute – Anfang 1993 – im Rohmanuskript vor. Kalkuliert man die noch erforderlichen redaktionellen Arbeiten einschließlich der Homogenisierung aller Teile ein, so kann mit der Publikation der beiden Bände 1994, äußerstenfalls 1995 gerechnet werden.

#### **Literaturverzeichnis**

Hans Barkowski: Kommunikative Grammatik und Deutschlernen mit ausländischen Arbeitern. Königstein/Ts. 1982.

Ulrich Engel: Die laufenden kontrastiven Projekte des Instituts für deutsche Sprache. In: W. Kühlwein et al. (Hg.): Kontrastive Linguistik und Übersetzungswissenschaft. München 1981. S. 83–93.

Ulrich Engel: „Kommunikative“ Grammatik? In: Muttersprache, 100/1990. S. 99–115.

Ulrich Engel: Deutsche Grammatik. 2. Aufl. Heidelberg 1991 (1988<sup>1</sup>).

H. L. Kufner: The grammatical Structures of English and German. A contrastive sketch. Chicago, London, Toronto 1962.

G. Leech/J. Svartik: A Communicative Grammar of English. London 1975.

W. G. Moulton: The Sounds of English and German. Chicago 1962.